

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER

WAS IST SOZIOLOGIE ?

Soziologie beanspruche, so wurde vor drei Jahren im Lauf einer denkwürdigen Auseinandersetzung in den «Schweizer Monatsheften» gesagt, nichts geringeres als den Platz, den einst die Ethik eingenommen habe¹. Wie dem auch sei – niemand wird bestreiten, dass den Sozialwissenschaften in unserer Zeit eine ganz hervorragende Bedeutung zukommt und dass unter den Sozialwissenschaften die Soziologie eine beherrschende Stellung einnimmt. Wir haben uns umgeschaut und nach einem Buch gesucht, das am verlässlichsten sagt, was Soziologie ist und was nicht, und wir fanden das *Handbuch der Empirischen Sozialforschung*, das René König zur Zeit in zweiter Auflage herausgibt².

Natürlich können die rund zwei Dutzend Beiträge, die im bisher erschienenen ersten Band vereinigt sind, nicht einzeln gewürdigt werden, aber dass diese Beiträge alle nach einer klar sichtbaren und geschlossenen Konzeption verfasst worden sind, muss dennoch erwähnt werden: Auf eine Einleitung «Über den Begriff der Empirischen Soziologie» von König folgen Beiträge «Zur Vorgeschichte der Empirischen Sozialforschung» von H. Maus und «Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung» von H. Albert. Sodann erklärt H. L. Zetterberg in einem Beitrag über «Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie» das Wesen der soziologischen Begriffe, Definitionen und Modelle. Diese Beiträge bilden zusammen den Abschnitt «Grundprobleme». In einem zweiten Abschnitt werden die grundlegenden Methoden und Techniken der Sozialforschung – Beobachtung, Interview, Soziometrie, Auswahlverfahren, Skalierungsverfahren, Faktorenanalyse usw. – gezeigt, und ein dritter Abschnitt behandelt komplexe Forschungsansätze; davon sind besonders bemerkenswert die von K. Mayer (Bern) verfasste Studie über «Bevölkerungslehre und De-

mographie» und der Beitrag des heute in Zürich lehrenden P. Heintz über den «Interkulturellen Vergleich».

Äusserst aufschlussreich ist der dieser zweiten Auflage neu hinzugegebene Beitrag «Soziologie und Geschichte» von G. Eisermann, der zunächst zeigt, wie durch wechselseitige Missverständnisse die Ansicht aufkam, Soziologie und Geschichte seien inkompatibel. Die Verdächtigungen von historischer Seite gegen die Soziologie, die mit angeblich exakt-naturwissenschaftlichen Methoden an das Phänomen des menschlichen Verhaltens herangehen will, beruhen zu einem Grossteil auf einer Unkenntnis dessen, was mit den Begriffen «Gesetz», «Kausalität» und «Notwendigkeit» in der Naturwissenschaft überhaupt gemeint ist. Tatsächlich will die Soziologie nicht Kausalzusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung erforschen, sondern die *Mitbestimmtheit* gewisser historisch-sozialer Phänomene durch andere Phänomene. Zwischen Geschichte und Soziologie besteht nicht nur kein Widerspruch, sondern die beiden Wissenschaften stehen zueinander in einem Verhältnis der Arbeitsteilung. Nichts könnte das Wesen der Soziologie als Wissenschaft und insbesondere der von René König begründeten «Empirischen Sozialforschung» schärfster beleuchten als eine Konfrontation mit der Geschichtswissenschaft, wie sie Eisermann durchführt.

Die «Empirische Soziologie» bildet freilich in mancherlei Hinsicht einen Spezialfall. So sei noch auf ein zweites Werk hingewiesen, das vor allem deshalb wertvoll ist, weil es einen Überblick über die verschiedenen methodologischen Standpunkte auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften bietet: die von Manfred Thiel herausgegebene *Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden*³. Darin zeigt J. Fijalkowski in seinem Arti-

kel «Methodologische Grundorientierungen soziologischer Forschung», dass soziologisches Denken und Arbeiten auf Abwege geraten können: Empirische Sozialforschung wird zum blinden, theorie-losen Empirismus, und die ihr polemisch gegenüberstehende philosophisch-kritische Soziologie verlernt die Trennung von Erkenntnis und Wertung. Die gründliche Auseinandersetzung mit diesen beiden Vorwürfen, wie sie hier erfolgt, ist in bester Weise dazu geeignet, über Grundlagen, Ziele und Methoden der Soziologie Klarheit zu verschaffen.

Daniel Frei

¹ Vgl. die Beiträge von Olof Gigon und Christian Graf von Krockow, Schweizer Monatshefte 45.Jg. (1965/66), S. 101–129, 993–1001. – ² Handbuch der Empirischen Sozialforschung, hg. von René König, zweite veränderte, durch einen Anhang und Register erweiterte Auflage, Bd. 1, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1967. – ³ Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, hg. von Manfred Thiel, 8. Lieferung: Methoden der Sozialwissenschaften, Verlag R. Oldenbourg, München-Wien 1967.

ZIVILE VERTEIDIGUNG

Unter dem Titel «The Strategy of Civilian Defence» und mit dem Untertitel «Non-violent Resistance to Aggression» publiziert der junge Oxford-Historiker Adam Roberts 14 Aufsätze von 12 verschiedenen Autoren über ein Thema, das durch die Ereignisse vor allem in der Tschechoslowakei besonders akut geworden ist¹. Das Buch ist lesenswert und fragwürdig zugleich: lesenswert, weil darin viele kluge Gedanken und Analysen zu finden sind, fragwürdig, weil einzelne der Autoren darauf ausgehen, die militärische Landesverteidigung durch gewaltlose Resistenz zu ersetzen in der weltfremden Illusion, damit eine Besetzung durch eine fremde Macht entweder a priori zu verhindern oder doch die Besatzungstruppen in absehbarer Zeit zum Rückzug zwingen zu können.

In der Einleitung erklärt Roberts, es handle sich auch bei der zivilen Verteidigung nicht nur darum, den Willen seines Gegners zu ändern, sondern auch darum, den Gegner daran zu hindern, sein Ziel zu erreichen. Der Krieg sei vor allem durch die Entwicklung der Nuklearwaffen derart zerstörerisch geworden, dass sich «a fresh look at the problem of war and peace» lohne.

Der erste Teil des Buches beleuchtet die Probleme, denen die Verteidigung begegnet, nämlich die Arten der Gefährdung von Unabhängigkeit und Freiheit einer Nation. Oberstleutnant Alun Gwynne Jones behandelt unter dem Titel «Formen des militärischen Angriffs» den Guerillakrieg, den Angriff mit konventionellen Waffen und schliesslich den nuklearen Krieg. Er stellt fest, dass die zivile Verteidigung dem konventionellen Angriff gegenüber wohl am wirksamsten sei. Er hat offenbar als ehemaliger Kämpfer in Burma, Palästina, Ostafrika, Malaya und Cypern genug Erfahrung, um ebenso festzustellen, dass selbst eine gut organisierte zivile Verteidigung zerschlagen werden kann, wenn der Angreifer nur dafür ausgebildete Truppen, genügend Geheimpolizei und Verbindungsmitte, Panzer und Flugzeuge einsetzt und Terror und unbeschränkte Gewalt anwende. Auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Quellen eines besetzten Landes könnten dem Feinde dann nicht wirksam entzogen werden, wenn dieser unbarmherzig vorgehe, Teile der Bevölkerung deportiere und Zwangsarbeiter importiere. Es sei recht zweifelhaft, ob ein Land, welches keine militärische, sondern nur eine zivile

Verteidigung besitze, eine derart starke moralische Stellung habe, dass es deshalb mit geringerer Wahrscheinlichkeit angegriffen würde als ein Land mit militärischen Kampfmitteln. Jedenfalls wäre es ein Trugschluss, sagt Jones, zu glauben, zivile Verteidigung allein könne genügen. Dagegen stelle sie eine wichtige Ergänzung zur militärischen Landesverteidigung dar und unter Umständen eine letzte Linie des Widerstandes überhaupt, wenn die militärischen Kampfmittel erschöpft seien.

Oberstleutnant *D. J. Goodspeed* behandelt den Staatsstreich. Er äussert sich aber auch über Krieg, Guerilla, Terror und Revolution. Dabei macht er einige beachtenswerte Feststellungen. Der Guerillakrieg verrohe normalerweise seine Teilnehmer und zerstöre mit der Zeit die Ziele, für die er ausgefochten werde. So sei es zum Beispiel zweifelhaft, ob sich Spanien bis heute wirklich von seinem Guerillakrieg gegen Napoleon erholt habe. Terror gegen eine Besetzungsmacht sei hie und da erfolgreich, aber nur, wenn die Besetzungsmacht eine zivilisierte Nation und nicht willens sei, die zur Zerschlagung des Terrors nötigen drastischen Repressalien anzuwenden. Aus diesem Grunde sei der Terror in Palästina und Cypern gegen die Engländer schliesslich erfolgreich gewesen. Revolutionen würden weder von berufsmässigen Agenten noch Anarchisten gemacht, sondern durch die Stupidität und Brutalität der Regierung selbst verursacht. Die berufsmässigen Revolutionäre könnten erst dann versuchen, die Revolution unter ihre Kontrolle zu bringen, wenn diese einmal ausgebrochen sei. Der Staatsstreich sei oft nur möglich, wenn es die internationale Lage erlaube. Wohl hätten die Amerikaner in Kuba die Errichtung einer kommunistischen Diktatur geduldet, doch sei es unwahrscheinlich, dass die Sowjetunion ebenso tolerant wäre gegenüber einem Regimewechsel in der Tschechoslowakei. (Das wurde vor 1968 geschrieben.)

Professor *Ernest K. Bramsted* schreibt über einige Aspekte des totalitären Systems. Dessen Hauptcharakteristika seien die äusserste Kraftanstrengung, die Einheit

der Führung und die wirkungsvolle Macht der Durchsetzung. Das alles erleichtere die Anwendung des Terrors, der meist eine unentbehrliche Waffe des Diktators sei. Mit historischen Beispielen untermauert werden die Methoden, Stärken und Schwächen der Diktatur und des Widerstandes gegen eine Besetzung beleuchtet. Die Schlussfolgerungen sind erstaunlich. Prof. Bramsted sagt, eine weitsichtige zivile Verteidigung würde vielleicht einen harten zynischen Machiavelli-Diktator nicht beeindrucken, könnte aber die gemässigten und sensibleren Elemente einer Diktatur ermutigen und den Prozess der Liberalisierung erleichtern. «Today the use of brute force is strangely unpopular all over the world, a fact which could well be utilized in the strategy of civilian defence.» Nach den seinem Aufsatz vorangestellten Personalangaben verlor Prof. Bramsted 1933 seinen Lehrstuhl an der Universität Frankfurt und ging daraufhin nach London. Zum Glück für Europa dachte Churchill etwas anders als Prof. Bramsted. Hitler wäre wohl heute noch am Werk, wenn man ihn nur mit «civilian defence» bekämpft hätte. Und es sieht nicht so aus, als ob das russische Kolonialreich vom Baltikum bis ans Schwarze Meer so bald liberalisiert würde, trotz der «Ermutigung», die die Gewaltlosigkeit bewirken soll.

Ein zweiter Teil des Buches ist den Lehren der Vergangenheit gewidmet. *Gene Sharp* vom Center for International Affairs an der Universität Harvard behandelt die Technik der gewaltlosen Aktion. Dazu gehört der gewaltlose Protest, der Protestmarsch, öffentliche Versammlungen, Herausgabe und Verteilung von Protestliteratur, Verweigerung von Ehrungen, freiwillige Auswanderung usw. Die gewaltlose Verweigerung der Zusammenarbeit soll es der Besetzungsmacht erschweren, das Land zu verwalten. Generalstreiks, partielle Streiks, Verlangsamung jeder Tätigkeit oder pedantische Reglementswendung, Boykotte jeder Art, Ungehorsam, Steuer-Streik und sogar Meuterei sind weitere Kampfmethoden. Schliesslich werden als gewaltlose Intervention auch

der Sitz-Streik, die gewaltlose Besetzung und die Errichtung einer Nebenregierung erwähnt. Um mit gewaltlosen Aktionen eine Änderung herbeizuführen, komme es darauf an, den Gegner zu bekehren und ihn gewaltlos zum Nachgeben zu zwingen. Auch könnten die Agenten und Soldaten der Besetzungsmächte an der Richtigkeit der angewandten Politik zu zweifeln beginnen und schliesslich interne Opposition machen. Dieses Resultat werde allerdings gefährdet, wenn auch gewaltamer Widerstand geleistet würde, denn dann fühle sich die Besatzungstruppe zur Gewaltanwendung berechtigt.

Wolfgang Sternstein schreibt über den Ruhrkampf von 1923. Es handelt sich um eine ausführliche Darstellung des deutschen Kampfes gegen die französische und belgische Ruhrbesetzung. Der deutsche Widerstand, der mit Ungehorsam, Streik, Boykott und Sabotage tapfer geführt wurde, brach schliesslich vollständig zusammen, weil die Besatzungsmacht rücksichtslos reagierte. Das besetzte wie das unbesetzte Deutschland wurden durch den Widerstand ausserordentlich geschädigt, und der Widerstand musste darum schliesslich gänzlich aufgegeben werden. Der Ruhrkampf ist ein gutes Beispiel dafür, wie auch ohne Waffen Widerstand geleistet werden kann, aber auch für die Tatsache, dass ein solcher Kampf ohne Unterstützung von aussen einem entschlossenen rücksichtslosen Gegner gegenüber an den Rand des Abgrunds, nicht aber zum Erfolg führt.

Professor *Magne Skodvin* schreibt über den *norwegischen gewaltlosen Widerstand während der deutschen Besetzung*. Der Widerstand begann, nachdem die norwegische Armee und die britisch-französischen Landungstruppen geschlagen worden waren. Zunächst handelte es sich um geheime Zusammenarbeit mit den Alliierten, um Nachrichtendienst und Anlage geheimer Waffenlager. Daneben begann auch der passive Widerstand, die Abkehr vom Quisling-Regime und die sogenannte Eisfront, das heisst die offene Verachtung von Kollaborateuren. Sehr zustatten kam es dem

norwegischen Widerstand, dass die Nationalsozialisten die Norweger als Germanen betrachteten und deshalb auch zu überzeugen hofften. So war 1942 ein Streik der norwegischen Lehrer, die sich gegen ihre Eingliederung in eine Quisling-Organisation zur Wehr setzten, erfolgreich, während eine analoge Auflehnung der polnischen Lehrer einfach mit Gewalt unterdrückt worden war. Das Hitler-Regime wollte eben die Norweger für sich gewinnen, während es ihm durchaus passte, wenn die Schulen in Polen zugrunde gingen. Der norwegische Widerstand war vornehmlich darauf ausgerichtet, den Alliierten zu helfen, den Krieg zu gewinnen.

Über den Widerstand gegen die deutsche Besetzung von Dänemark im Jahre 1940–1945 berichtet *Jeremy Bennett*. Bekanntlich wurde Dänemark im April 1940 kampflos besetzt. Es schien, als ob die deutschen Armeen unbesiegbar wären und man sich in Dänemark mit der Situation abfinden müsste. Erst Ende 1941, also nach dem deutschen Rückschlag vor Moskau und nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg, erwachte der dänische Widerstand. Er war aktiv und passiv. Gewaltlose Opposition schien ungenügend, denn man befürchtete, Dänemark würde im Nachkriegs-Europa benachteiligt, wenn die Alliierten den Krieg gewinnen, ohne dass die Dänen dazu einen angemessenen Beitrag geleistet hätten. Sabotage aller Art, vor allem auch gegen deutsche Truppentransporte und gegen eine Flugzeugfabrik, waren recht wirksam. Der Widerstand wurde einheitlich geleitet durch einen Freedom Council, der eine Zersplitterung der Widerstandskräfte vermeiden konnte. Auch in Dänemark kam es dem Lande zugute, dass die Deutschen eine germanische Bevölkerung besser behandelten als die Slawen.

Dr. *Theodor Ebert*, der erst kürzlich ein Buch über «Gewaltfreien Aufstand, Alternative zum Bürgerkrieg» publiziert hat², behandelt die Frage «Gewaltloser Widerstand gegen kommunistische Regimes?». Zunächst zitiert er den Theologen Thielicke, der es als einen Trugschluss bezeich-

net, man könne Gandhis Technik der Gewaltlosigkeit im Ost-West-Konflikt anwenden, weil Gewaltlosigkeit nur erfolgreich sein könne gegen einen Gegner, der wenigstens eine oberflächliche Bekanntschaft mit Ritterlichkeit habe und welcher seinem Gewissen Einfluss gewähre auf seine Aktionen. Die bolschewistische Ethik dagegen werde selbst extreme und einseitige Gewaltakte immer damit rechtfertigen, es gehe um das Endziel der Weltrevolution und um das Ideal der sozialistischen Ordnung. Dann behandelt Ebert den Aufstand in Ostdeutschland im Jahre 1953 und dessen Niederschlagung. Der Einsatz russischer Panzer und die Erklärung des Notstandes brachte schliesslich die Entscheidung. Die russischen Truppen liessen sich nicht beeindrucken und führten ihre Befehle mit Präzision und Disziplin aus. Trotzdem glaubt Ebert, es wäre wohl möglich gewesen, die russischen und ostdeutschen Truppen zu überzeugen, keine Gewalt gegen Demonstrationen anzuwenden, wenn man schon in einem früheren Stadium versucht hätte, sie über die Natur des Aufstandes aufzuklären. Leider aber seien die Demonstranten nicht mit den Methoden des gewaltlosen Widerstandes vertraut gewesen. «When the Russians opened fire, the crowd scattered.» Gewaltlosigkeit erfordere eben eine wirksame Organisation, Verbindungen und eine bewusste und disziplinierte Anwendung. Man könne deshalb entgegen der eingangs zitierten Meinung von Thielicke nicht sagen, die Geschichte habe bewiesen, dass die Anwendung der Methoden Gandhis gegen eine kommunistische Besetzung versagen würden. Es ist erstaunlich, zu welchen Schlüssen westliche Gelehrte zu gelangen vermögen und wie gerne doch übersehen wird, was nicht ins Konzept passt.

Der bekannte Militärschriftsteller *B. H. Liddell Hart* behandelt die «Lehren der Guerilla-Widerstandsbewegungen und die Gewaltlosigkeit». Er hält den Guerillakrieg als die wahrscheinliche Kriegsart unseres Atomzeitalters, die auch soziale Unzufriedenheit, Rassenprobleme und Nationalismus ausnutzen könne. Liddell Hart

schrieb das allerdings vor dem Israeli-Feldzug im Juni 1967 und vor der Besetzung der Tschechoslowakei im August 1968. Der Guerillakrieg sei in mancher Beziehung die Umkehr des konventionellen Krieges: es handle sich darum, Schlachten zu vermeiden. Die eigenen Kräfte würden nicht konzentriert, sondern zerstreut. Guerillakrieg habe aber nur in weiten Ebenen, im Gebirge und in ähnlichen Verhältnissen Aussicht auf Erfolg. Im eng besiedelten Raum Westeuropas würde er kaum eine ernsthafte Behinderung einer Besatzungsmacht darstellen, es sei denn, eine Befreiungsarmee sei schon so nahe, dass ein enges Zusammenspiel möglich wäre, wie etwa nach der Invasion von 1944. Liddell Hart ist der Auffassung, dass die Führer der Widerstandsbewegungen fast immer dazu neigen, die Wirkung des Widerstandes zu überschätzen. Auch bringe die Partisanentätigkeit dem eigenen Land viel mehr Schaden als dem Feind. Am schlimmsten aber sei es, dass der bewaffnete Widerstand schlechte Elemente anziehe und ihnen den Vorwand gebe, unter dem Mantel des Patriotismus Gesetz und Ordnung, Sitte und Moral zu untergraben. So sei der militärische Schaden, den das französische Maquis den Deutschen zugefügt habe, weit übertroffen worden durch den im Lande selbst angerichteten politischen und moralischen Schaden für die Zukunft Frankreichs. Dagegen sei der Erfolg des gewaltlosen Widerstandes recht gut gewesen. Immerhin müsse man im Auge behalten, dass die deutschen Generäle wegen ihrer relativ humanitären Tradition es doch etwas schwierig gehabt hätten, gegen Gewaltlosigkeit mit der erforderlichen Unbarmherzigkeit vorzugehen. Es sei sehr zweifelhaft, ob gewaltloser Widerstand etwas genutzt hätte «against a Tartar conqueror in the past, or against a Stalin in more recent times».

Ein Nachteil des gewaltlosen Widerstandes bestehe auch darin, dass es im Gegensatz zu einer Armee nicht auf die stärksten Elemente, sondern auf die schwächsten ankomme, weil ein Nachgeben oder eine Kooperation auch nur

eines Teiles der Bevölkerung den passiven Widerstand entkräfte. Nur wenn «non-cooperation» und «go-slow tactics» von allen befolgt würden, könne die Besatzungsmacht ernstlich behindert werden. Wenn ein Land keine Möglichkeit der militärischen Verteidigung habe, dann sei es allerdings wichtig, zu erwägen, ob gewaltsamer Widerstand mit Partisanen, aktiver Sabotage usw. Erfolg verspreche. Sei das nicht der Fall, so verbleibe der passive Widerstand, der um so wirkungsvoller sei, je gewaltloser er durchgeführt werde. In einzelnen Fällen möge es richtig sein, zuerst das Land militärisch zu verteidigen und erst im Falle einer Niederlage zum gewaltlosen Widerstand überzugehen.

In einem dritten und letzten Teil des Buches wird die «Civilian Defence Policy» behandelt. Der Herausgeber *Adam Roberts* schrieb das Kapitel über die «Strategie der zivilen Verteidigung». Gewaltloser Widerstand benötige ebensoehr Planung und Führung wie ein militärischer Kampf. Zunächst wird die Strategie der Friedenszeit erörtert. Es handle sich auch hier darum, den Gegner abzuschrecken, und selbst einem erbarmungslosen Tyrannen gegenüber müsse damit gedroht werden, dass er bei einem Angriff auf ein «civilian defence country» riskiere, die Kontrolle über seine eigenen Truppen und Beamten oder über seine Alliierten und Satelliten zu verlieren, und dass er möglicherweise sogar eine Revolte im eigenen Land zu erwarten habe. Eine Liberalisierung könne ermutigt werden durch Handels- und Kulturabkommen, durch offizielle Besuche und durch Touristenverkehr. Jedes Mittel sei willkommen, das eine «closed society» öffnen könne. Ein wesentlicher Zweck solcher Massnahmen sei, dem Volk des totalitären Staates einen Vergleich der beiden Systeme zu ermöglichen. Es handle sich im übrigen darum, dem Feind klar zu machen, dass ein Angriff auf ein «civilian defence country» zu gefährlich sei und es sich deshalb nicht lohne, anzugreifen. Im Kapitel über die Strategie zu Kriegszeiten zitiert Adam Roberts auch eine Erklärung von Gandhi aus dem Jahre 1931 über die

Schweiz. Gandhi sagte, wenn er schweizerischer Bundespräsident wäre, dann würde er einer Invasionsarmee den Durchmarsch verweigern «by refusing all supplies». Ferner würde er die Thermopylenabwehr in der Schweiz wiederholen, indem er dem Feind einen lebendigen Wall von Männern, Frauen und Kindern entgegenstellen würde, über deren Leichen die Eindringlinge schreiten müssten. Eine Armee, die es wagen würde über die Leichen unschuldiger Männer und Frauen zu schreiten, wäre nicht mehr imstande, das noch ein zweites Mal zu tun. Adam Roberts meint immerhin «it would be unwise to place too much reliance on this form of non-violent obstruction». Das ist offenbar nicht nur die Ansicht von Roberts. Indien selbst hat jedenfalls dieses Verfahren weder an der Nordgrenze gegen die Chinesen noch in Kaschmir gegen die Pakistaner angewandt und weigert sich zur Zeit sogar, den Atomsperrvertrag zu unterzeichnen.

Dr. *Theodor Ebert* schreibt, wie er sich die Organisation der zivilen Verteidigung vorstellt. Er betont die Notwendigkeit, den gewaltlosen Widerstand zum voraus vorzubereiten und zu organisieren. Es sei auch wichtig, dass der Widerstand geführt und koordiniert werde und dass nicht jeder sein eigener General sei. Er geht so weit, ein eigenes Ministerium der zivilen Verteidigung zu fordern. Dessen Aufgabe sei es, den gewaltlosen Widerstand zu planen und zu organisieren und auch die Ausbildung zu leiten. «Training and education in civilian defence» sollte seiner Meinung nach obligatorisch sein, und jeder erwachsene Bürger sollte in einer Gruppe oder Zelle von vornherein und obligatorisch eingeteilt werden. Auch die Vorbereitung eines Verbindungssystems sei wichtig, ebenso die Bereitstellung der Produktion und Verbreitung einer Untergrundpresse. Gewaltlose zivile Verteidigung wäre periodisch in einer Art Manövern und operativen Übungen durchzuspielen. Das könnte ausserdem eine Warnung bedeuten an die Adresse eines allfälligen Angreifers und damit die Wahrscheinlichkeit eines Angriffes überhaupt reduzieren.

April Carter von der Universität Lancaster behandelt die «Politischen Bedingungen der zivilen Verteidigung». Dabei geht sie von der Annahme aus, dass der gewaltlose zivile Widerstand alle militärischen Kräfte ersetze. Immerhin räumt sie ein, dass in der Praxis die zivile Verteidigung auch neben der militärischen angewandt werden könnte. Nur eine stabile und populäre Regierung und nur eine solche, die für ihre Aussenpolitik nicht zu sehr von ihrer militärischen Stärke abhängt, werde sich für eine zivile Verteidigung entschliessen. Aber auch die realen Möglichkeiten würden eine Rolle spielen: So könnte zum Beispiel eine europäische Regierung im Hinblick auf den nuklearen Krieg auf den Gebrauch nuklearer oder auch konventioneller Waffen verzichten, um dadurch die totale Verwüstung des Landes zu vermeiden. Ob *April Carter* auch dem Grundsatz «lieber rot als tot» huldigt, ist aus ihren Ausführungen nicht ersichtlich.

Unter dem Titel «Umbewaffnung zur zivilen Verteidigung» ergreift der Herausgeber *Adam Roberts* nochmals das Wort. Es handle sich dabei nicht nur um ein «Die-Waffen-nieder», sondern um eine Ersetzung der bisherigen Waffen durch Waffen einer neuen Art. Zwar sei der Übergang zur ausschliesslich gewaltlosen Verteidigung emotionell attraktiv, er sei aber zur Zeit doch wenig wahrscheinlich. Auf alle Fälle bedürfe ein solcher Übergang viel Zeit und könne etwa in folgenden Stadien durchgeführt werden: Prüfung der Möglichkeiten und Planung, Ausbildung für zivile Verteidigung, Anwendung in einzelnen Gebieten ohne vollständige Aufgabe der militärischen Verteidigung und schliesslich völliger Übergang zur waffenlosen Verteidigung. Da zur Zeit noch wenig Erfahrung bestehe, würde vorerst die gemischte militärisch-zivile Verteidigung vorherrschen. Die gemischte Verteidigung sei aber problematisch, weil manche Befürworter der gewaltlosen Verteidigung die militärische Verteidigung entschieden ablehnen.

In einem letzten Kapitel diskutiert Professor *Thomas C. Schelling* einige Fra-

gen der zivilen Verteidigung. Man müsse annehmen, dass die zivile Verteidigung funktionieren könnte. Die meisten Früchte einer Eroberung könnten ja nur gewonnen werden, wenn ein Grossteil des Volkes mit dem Eroberer zusammenarbeite, es sei denn, der Eroberer wolle ein Volk einfach ausrotten, verarmen oder vertreiben und seine Güter rauben, oder er wolle ein Exempel statuieren als Warnung für andere Völker. «*Fiction may prove the point better than historical documentation.*» Wenn bekannt sei, dass Sanktionen, Strafen und Massnahmen nicht zum Nachgeben führen würden, dann würden auch Drohungen nichts nützen, wie weiland als Xerxes die Wellen des Hellespont habe peitschen lassen, damit sie ihm die Überfahrt ermöglichen. Der gewaltlose Widerstand könne streikenden Arbeitern, einer unterdrückten Minderheit oder einem Volke gegen eine aufgezwungene Regierung eine gute Verhandlungsbasis schaffen. Auch wenn es darum gehe, nach einer militärischen Niederlage bessere Bedingungen auszuhandeln, oder wenn der passive Widerstand den Eroberer in seiner Kriegsführung gegen einen anderen Staat schädige, so dass er schliesslich dort eine militärische Niederlage erleide, dann könne die zivile Verteidigung vorteilhaft sein. Das Buch aber propagiere mehr, nämlich die Abschreckung und die Verteidigung, welche einen Eroberer abhalte oder zum Rückzug veran lasse, und welche einen erfolgreichen Ersatz bilden solle für die militärische Landesverteidigung. «*Maybe it does, but we do not know it yet,*» sagt Schelling im letzten Absatz seiner Ausführungen.

Es handelt sich hier gewiss um ein anregendes Buch. Wenn ein Dutzend Autoren zu demselben Thema schreiben, erwartet niemand eine einheitliche Auffassung. Das macht die Diskussion besonders interessant, und der Leser ist gehalten, sich seine eigene Meinung zu bilden.

Man mag es bedauern, dass nur wenige historische Beispiele detailliert untersucht wurden und dass zum Beispiel die Résistance in Frankreich mit ihren Erfolgen und

Misserfolgen, aber auch mit ihren Problemen und Fragwürdigkeiten nicht eingehender ausgewertet wurde. Trotzdem lässt sich schon aus den herangezogenen Beispielen ein klarer Schluss ziehen: Zivile Verteidigung hat nur dann Erfolg, wenn sie entweder koordiniert werden kann mit einer militärischen Kriegsführung Verbündeter oder eigener Truppen oder wenn sie sich gegen eine Besetzungsmacht richtet, die aus politischen, moralischen oder wirtschaftlichen Gründen Hemmungen hat, ihre Gewalt mit absoluter Rücksichtslosigkeit einzusetzen. Guerillakrieg, Partisanen und Sabotage schaden in der Regel dem eigenen Land unendlich mehr als dem Feind. Sie sind meist nur zu verantworten, wenn sie parallel laufen mit dem Kampf an einer Front. Sie sind vor allem im Gebirge, in grossen Waldgebieten und im Dschungel wirksam.

Wer aber glaubt, eine Besetzungsmacht eines totalitären Regimes mit gewaltlosem Widerstand zum Rückzug zwingen oder gar von einem Angriff abschrecken zu können, der hat aus Vergangenheit und

Gegenwart nichts gelernt. Wir tun jedenfalls gut daran, unsere schweizerische Landesverteidigung in Ausbildung und Ausrüstung zeitgerecht und realistisch zu erhalten und nicht etwa im Sinne einer utopischen Gewaltlosigkeit zu schwächen. Es dürfte auch in Zukunft wirkungsvoller sein, mit der Waffe in der Hand an der Grenze zu stehen, als diese Aufgabe einem «living wall of men and women and children» zu überlassen, selbst wenn dafür die schöne Überschrift «civilian defence» zur Verfügung steht.

Die Idee aber, neben der militärischen Landesverteidigung den zivilen Widerstand, vor allem den Nachrichtendienst, die «Eisfront» und Nicht-Kollaboration, sowie die «go-slow»-Taktik schon im Frieden vorzubereiten, ist der Prüfung wert.

Edmund Wehrli

¹ Faber and Faber, London 1967. –

² Verlag Rombach & Co., Freiburg i.Br. 1968.

HINWEISE

Sozialwissenschaftliche Neuerscheinungen

Die Sozialwissenschaften, ihre Methoden, Ziele und Tendenzen, sind in starkem Masse eine Funktion wissenschaftstheoretischer Erkenntnisse. Davon legt der Band *Logik der Sozialwissenschaften* Zeugnis ab, den Ernst Topitsch in der «Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek» des Verlages Kiepenheuer & Witsch (Köln-Berlin) herausgegeben hat. Der Sammelband bietet einen guten Überblick über die – vorwiegend angelsächsischen – Bemühungen um eine moderne analytische Wissenschaftstheorie, ganz abgesehen von der Tatsache, dass es ein grosses Verdienst ist, die Erkenntnisse auf diesem Gebiet überhaupt erst einmal einem breiteren deutschsprachigen Publikum bekanntgemacht zu haben.

*

Unter den Verlagen im deutschen Sprachbereich, die sich mit sozialwissenschaftlichen Publikationen befassen, verdient der Hermann Luchterhand Verlag GmbH (Neuwied-Berlin) besondere Erwähnung. Er gibt zwei Reihen heraus, die durch ihre interessante Auswahl und die sorgfältige Redaktion auffallen: die «Soziologischen Texte» und die «Soziologischen Essays». Aus der jüngsten Produktion seien zwei Beispiele herausgegriffen: Da gibt es einen Neudruck von Theodor Geigers «Ideologie und Wahrheit», eines der klassisch gewordenen Frühwerke zur Wissenssoziologie. Ferner wurde kürzlich unter dem Titel «Theorie sozialer Konflikte» das ebenfalls bereits klassisch gewordene Buch «The Functions of Social Conflict» von Lewis

A. Coser in deutscher Sprache herausgegeben; es befasst sich vor allem mit dem Verhältnis von Konflikt und Gruppenintegration.

*

Es ist ein kühnes Unterfangen, einen Überblick über die Methodenprobleme einer akademischen Disziplin zu geben, von der man sagt, dass sie keine eigenen Methoden habe. Dies hat Robert H. Schmidt in seinem in der Reihe «Wege der Forschung» herausgegebenen Band *Methoden der Politologie* (Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt) unternommen. Das Wagnis hat sich gelohnt: Was vorliegt, ist eine äusserst treffliche Zusammenstellung von Aufsätzen insbesondere aus dem angelsächsischen Bereich, die einen Überblick über die Entwicklung der Grundkonzepte und Verfahrensweisen der Politischen Wissenschaft vermitteln. Die Thematik des Bandes ist weit gespannt und umfasst richtigerweise auch die Probleme der verschiedenen Erkenntnis- und Denkmethoden überhaupt, bevor auf die einzelnen Strömungen eingegangen wird.

*

Als unlängst die «University of Southern California» ihr «Von Kleinsmid Center for International and Public Affairs» eröffnete, wurden Amerikas prominenteste Politologen zu einem Kolloquium über die Zukunftsaussichten ihrer Disziplin zusammengerufen. Die bei dieser Gelegenheit verlesenen «papers» liegen nun gedruckt vor im Sammelband *A World of Change* (University of Southern California Press, Los Angeles). Unter anderen referierte W. T. R. Fox über Entwicklungstendenzen in der Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen, K. W. Deutsch über moderne Verfahrenstechniken der Politischen Wissenschaft und F. Heady über die Zukunft der Verwaltungswissenschaften.

*

Das wissenschaftliche Denken über internationale Beziehungen ist zur Zeit auf-

fällig widersprüchlich. Einen umfassenden und darum kopfklarenden Überblick über die gegenwärtig herrschenden Strömungen vermittelt der von John C. Farrell und Asa P. Smith herausgegebene Sammelband *Theory and Reality in International Relations* (Columbia Paperback, Columbia University Press, New York-London). Die darin abgedruckten Beiträge reichen von den «Machtpolitikern» (Morgenthau) und europäischen «Traditionalisten» (Aron) bis zu den «Behavioristen» (Deutsch) und sogar den «Normativisten» (Thompson).

*

Im Namen des öffentlichen Interesses behauptet jeder Politiker zu handeln – im Namen des öffentlichen Interesses wird aber auch oft gerade eine gegenteilige Entscheidung befürwortet. So dreht sich in der Politik alles um den Begriff des öffentlichen Interesses. Professor Richard E. Flathman von der Universität Chicago untersucht diesen Begriff in seinem Buch «The Public Interest – An Essay on the Normative Discourse of Politics» (John Wiley & Sons, Inc., New York). Dem Verfasser geht es darum, den Standpunkt der subjektiven Wertlehre zu widerlegen und eine vermehrt normative Betrachtung zu fordern. Ob ihm das gelungen ist, möchten wir nicht bejahren. Interessant aber ist die logisch-philosophische Klärung des Begriffs des öffentlichen Interesses.

*

In dem Masse, als die Soziologie das Problem von Freiheit und Zwang in der Gesellschaft bearbeitet, befasst sie sich mit dem Begriff der «Sanktionen». Im Buch «Zeichen der Unfreiheit – Zur Theorie und Messung sozialer Sanktionen» (Verlag Rombach, Freiburg i. Br.) legt Karl F. Schumann nun eine umfassende Studie zu diesem Problem vor. Dem Verfasser geht es um eine quantitative Erfassung der Sanktionen negativer (Strafe) und positiver (Belohnung) Art.